

Allgemeine Kirchenzeitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

No. 93.

Darmstadt, 20. November.

1867.

Inhalt.

Aufsätze: Zu der Frage über das Verhältniß der heil. Schrift zu den Naturwissenschaften. Von A. Immler, Pfarrer in Breitenau bei Koburg. (Schluß.) — Zur Geschichte der Varmberzigkeit auf dem Schlachtfelde. (Fortsetzung.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten: Trier. Bestätigung des Weihbischofs Eberhard als Bischof von Trier. — Schleswig-Holstein. Erklärung des Bischofs Dr. Koopmann über die schleswig-holsteinische Landeskirche. — Pesth. Opposition gegen ultramontane Uebergriffe in Siebenbürgen.

Literarische Anzeigen.

Zu der Frage über das Verhältniß der heil. Schrift zu den Naturwissenschaften.

Von

A. Immler,

Pfarrer in Breitenau bei Koburg.

(Schluß.)

Jetzt treten wir nun noch näher an die Betrachtung des Hexämeron im Einzelnen heran. Bei dem ersten Schöpfungstag wird es sich zunächst um die Bestimmung seines Anfangs handeln. Dazu leitet uns das Wort an: „und es ward aus Abend und Morgen der erste Tag“. Der Tag wird also vom Abend an gerechnet nach Analogie des liturgischen Tags der Israeliten. Hiernach wäre der erste Tag sofort mit der Schöpfung des Himmels und der Erde eingetreten zu denken; da deckt noch Finsterniß die Tiefe; es ist Abend und Nacht. Und nun ist Alles nach der Analogie eines natürlichen Tages zurechtzulegen. Der erste Tag beginnt nicht erst mit dem ersten: „und Gott sprach“.

Die jedesmalige Kundthung des schöpferischen Willens Gottes für jeden neuen Schöpfungsact ist erst — ganz nach Analogie der menschlichen Arbeitszeit, die ja nicht die Nacht umfaßt, sondern erst mit ihrem Ende beginnt — am Morgen des betreffenden Tages, nicht am vorhergehenden Abend oder während der Nacht gesprochen zu denken. Wir legen darum einiges Gewicht auf diese Bemerkung, weil aus diesem Umstand besonders klar hervorgeht, mit welcher kindlichen Einfalt die Kosmogonie Moses geschrieben ist und mit welcher kindlichen Einfalt sie darum auch verstanden werden muß. Es geht aber auch ferner daraus hervor, daß für die von der Restitutionshypothese geforderten Zeiträume in ihr kein Raum ist, weil unserer Erörterung zufolge der erste Schöpfungstag nothwendig mit dem ersten Wort des Schöpfungsberichtes seinen Anfang nehmen muß. Das ist der erste Abend, mit dem der erste Tag beginnt: Gott schuf Himmel und Erde und diese wüste, leer und mit Finsterniß bedeckt, und am Ende der auf ihn folgenden Nacht sprach Gott: „Es werde Licht“. Und wie nun heute noch an jedem Tag aus der Finsterniß der vergangenen Nacht das Licht wieder hervorleuchtet,

so ist auf dieses Wort Gottes am Morgen des ersten Schöpfungstages zum erstenmal dieß geschehen und bis an den Abend dieses Tages hat sich das Licht gegen die Finsterniß behauptet. Gott hat nicht den ganzen ersten Tag vom Morgen bis zum Abend mit der Erschaffung des Lichtes zugebracht, — so ist der Schöpfungsbericht gewiß nicht zu verstehen, sondern so, daß die Entstehung des Lichtes etwa so viel Zeit in Anspruch nahm, als vom Anfang der Morgendämmerung bis zur Erhebung der Sonne über den Horizont, also bis zum vollen Anbruch des Tages vergeht. Die übrige Zeit des Tages ist der Prüfung seines Werkes und der wohlgefälligen Betrachtung desselben gewidmet zu denken. In dem Wort: „und Gott sahe, daß das Licht gut war“ ist die Anerkennung seiner Zweckmäßigkeit ausgesprochen. „Da schied Gott das Licht von der Finsterniß“ soll heißen: er ordnete den regelmäßigen Wechsel von beiden. Die Finsterniß erscheint hiernach keineswegs als etwas Widergöttliches, Dämonisches, sondern nur als Mangel eines göttlichen Werkes. Das Licht ist ein vollkommenes göttliches Werk; es wird aber für die Erde in Wechsel mit der Finsterniß gesetzt, weil die irdische Schöpfung keine absolut vollkommene, sondern eine an sich zwar unvollkommene, aber mit göttlicher Vollkommenheit gepaarte werden sollte mit dem Ziel, von ihr endlich völlig durchdrungen und in ihr aufgehoben zu werden. Auch ist für die Unvollkommenheit der irdischen Creatur der Wechsel von Tag und Nacht eine göttliche Wohlthat, und der beständige Tag, so sehr er auch als Vollkommenheit erscheint und in der heil. Schrift auch so gefaßt wird, wäre für uns, so wie wir sind, keine wahre Wohlthat. Das liegt in dem Wesen der irdischen Leiblichkeit.

Es gehört nicht in das Bereich der religiösen Wahrheit, daß das Licht mit einem Schlag in einer kurzen Morgenstunde entstanden sein soll; es kann längere Zeiten zu seiner Bildung gebraucht haben. Aber darin finden wir solche Wahrheit, daß es durch die productive Thätigkeit des allmächtigen Gottes entstanden ist und daß es für uns als lebenerregendes Naturprincip, ein Abbild der ewigen Herrlichkeit Gottes ist, sowie, daß der Wechsel von Tag und Nacht, von Licht und Finsterniß zwar die Unvollkommenheit der Erdschöpfung ausdrückt und bedingt, daß er aber dennoch als eine göttliche Wohlthat zu fassen ist für unser Erdenleben. Ueber das Licht an sich und seine Entstehung ist die heil. Schrift nicht in Widerspruch mit den Naturwissenschaften getreten. Es gehört zu den Imponderabilien, die der Forschung die meisten Schwierigkeiten entgegenstellen. Wir können ruhig und für alle Zeiten alle Fragen nach Wesen, Entstehungsweise und Entstehungszeit des Lichtes, sowie alle ähnlichen den Naturwissenschaften überlassen.

Was im zweiten Tagewerk die „Beste des Himmels“ bezeichnen soll, kann gar nicht zweifelhaft sein. Es ist das feste Himmelsgewölbe der Alten, meist gedacht als von Erz oder Krystall gebildet. Daß es auch

in der biblischen Kosmogonie so zu nehmen ist, geht daraus hervor, daß Sonne, Mond und Sterne an dasselbe im vierten Tagewerk befestigt werden. Dieses Gewölbe soll nun zunächst den Zweck haben, die bisher auf der Erde allein befindlichen Wassermassen von einander getrennt zu halten, so daß über dem Gewölbe Wasserreservoirs von ungeheuern Dimensionen zu denken wären, — die nämliche Vorstellung, welche dem Bericht über die Sündfluth zu Grunde liegt, wenn es dort heißt: „es thaten sie auf die Fenster des Himmels“. Diese Beste nennt Gott Himmel, weil sie nach gewöhnlicher und auch nach antiker Vorstellung die Scheidewand bildet zwischen der irdischen, sichtbaren und der unsichtbaren Welt, die im ersten Vers Himmel genannt worden ist. Aus jenen himmlischen Wasserbehältern dachte man sich den Regen herabkommen.

Ist unsere exegetische Auffassung hiervon richtig, so ergibt sich ein schneidender Widerspruch mit den Naturwissenschaften, nach welchen eine solche Scheidung der auf Erden befindlichen Wasser, ein Aufsteigen derselben in Dunstform nicht bloß ein einmaliger schöpferischer Act ist, sondern sich beständig vollzieht. Man könnte wohl sagen, daß jener schöpferische Act das Gesetz gegeben und in Vollzug gesetzt habe. Allein dem Wortlaut nach kann das nicht die Anschauung Moses gewesen sein. Wir haben es aber, mag die Anschauung sein, welche sie wolle, mit einer neuen Ordnung Gottes zu thun, welche der des ersten Tages ganz ähnlich ist, mit der Ordnung des Witterungswechsels. Dieser Wechsel der Witterung ist von Gott für die unvollkommene Erdenwelt geordnet als eine neue Wohlthat, und er liegt allein in seiner Hand. Das ist die darin enthaltene religiöse Wahrheit und sie bleibt feststehen. Den Naturwissenschaften hingegen ist völlige Freiheit zu lassen sowohl in Erforschung der Gesetze aller atmosphärischen Erscheinungen, als auch der von der Erde aus höher liegenden ätherischen Räume, insbesondere auch der Gesetze des Witterungswechsels. Mögen die letzteren auch noch so genau erkannt werden, wir Menschen werden deshalb nie das Wetter machen können. Die religiöse monotheistische Wahrheit des zweiten Tagewerks kann nie angetastet werden.

Das dritte Tagewerk gibt nur das Resultat einer neuen schöpferischen Thätigkeit: die Sonderung des Wassers und Landes auf Erden. Der Wechsel von Meer und Land und die hiervon bedingte Culturfähigkeit des Erdbodens ist göttliche Ordnung. Mit diesem Satz hat die Theologie Alles gewonnen, was sie von der ersten Hälfte dieses Tagewerks braucht. Mag nun die Geologie plutonische, vulkanische und neptunische Kräfte zur Erklärung des Werdens der bestehenden Gottesordnung zu Hülfe nehmen, mag sie hiernach die verschiedensten Perioden ihrer Entwicklung annehmen, mag sie in die Tiefe der Erdrinde noch so viel Spuren von untergegangenen Thier- und Pflanzengeschlechtern finden, auch von solchen, welche schon existirt haben müssen,

als es noch finster war auf der Tiefe, und mögen sich diese Pflanzen- und Thiergeschlechter bis herauf zu den jetzt noch lebenden, selbst nach Darwin'scher Theorie im Kampf um ihre Existenz gestaltet und allmählich zu höheren Arten entwickelt haben aus einer einzigen Urzelle, oder mögen sie, wie wir anzunehmen geneigter sind, in immer höher entwickelten Organismen durch schöpferische Kräfte adäquat mit der immer höher und mannichfaltiger werdenden Entwicklung der Erde sich gestaltet haben: so viel ist gewiß, daß diese Entwicklung einst ihren Abschluß gefunden, daß nach demselben kein Uebergang von Geschlechtern und Arten in andere, der bemerkenswerth wäre, mehr stattgefunden hat, daß also die bezügliche göttliche Ordnung eine feste, unumstößliche geworden ist. So beschäftigt sich also die zweite Hälfte dieses Tagewerks auch nur mit den noch jetzt bestehenden Gebilden der Pflanzenwelt. Sie zeigt uns die göttliche Ordnung der in die Pflanzenwelt selbst schöpferisch hineingelegten Kraft der Selbsterhaltung und Fortpflanzung nach allen ihren einzelnen Geschlechtern und Arten. Die mosaische Kosmogonie weiß nichts von untergegangenen Pflanzengeschlechtern, sie behandelt ihre Erschaffung lediglich nach dem, was sie vor sich hat, also nach dem Augenschein. Die Naturwissenschaften wissen davon und sind dabei in ihrem vollen Rechte, denn der religiösen Wahrheit treten sie damit auch nicht im mindesten zu nahe.

In gleicher Weise sind die übrigen Tagewerke zu behandeln. Sie reden nicht von der Art und Weise, wie die Himmelskörper, wie die gesammte Thierwelt, ja, wie der Mensch geworden ist, sondern von ihrer gegenwärtigen Existenzform. Die Erforschung des Wie ist also wieder ganz und gar den Naturwissenschaften anheimzugeben. Wie wenig Moses selbst daran gedacht hat, für seine Kosmogonie Ansprüche auf irgend welche historische Geltung in unserm Sinne zu machen, davon zeugt klar sein viertes Tagewerk, in welchem er mit völliger Naivität erst die Lichter des Himmels geschaffen werden läßt, während schon am ersten Tag das Licht geschaffen ist, die Scheidung von Tag und Nacht von diesen Lichtern abhängig macht, während dieselbe schon am ersten Tag von Gott vollzogen ist. Wenn irgend etwas, so ist das ein Beweis von der Richtigkeit unserer Auffassung des Hexaëmeron. Moses macht nicht den geringsten Versuch, diesen Widerspruch zu lösen, und die Theologie kann ihn bei unserer Auffassung gleichfalls ganz ruhig ungelöst stehen lassen. Es liegt keine religiöse Wahrheit zu Grunde. Mögen die Naturwissenschaften das Verhältniß des Lichtes zu den leuchtenden Himmelskörpern erforschen, ihre Resultate können uns nicht stören, so wenig, als es uns stören kann, wenn sie uns lehren, daß diese Himmelskörper nicht an ein festes Himmelsgewölbe befestigt sind und sich mit ihm täglich um die Erde bewegen, sondern daß sie, wie die Erde selbst, im freien Raume schweben und sich wie sie in elliptischen Kreisen bewegen und daß die Erde nicht

im Mittelpunkt weder der Welt, noch unseres Sonnensystems steht. Das Alles hat mit der religiösen Wahrheit gar nichts zu schaffen und ist von Moses auch nicht als solche gegeben.

Nach Moses haben diese Lichter des Himmels eine zweifache Bestimmung. 1) Sie sollen Tag und Nacht scheiden und Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre geben und 2) sie sollen scheinen auf Erden, d. h. ihr das Licht vermitteln. Unter den Zeichen sind weder außerordentliche Wunderzeichen, noch auch, wie Gerlach meint, Vorzeichen des Wetters und dergleichen zu verstehen, sondern es ist hierbei wohl an die Sternbilder, besonders an die des Zodiakus, der von alten Zeiten her bekannt ist, zu denken, mit dessen Hülfe die „Zeiten“, d. i. Jahreszeiten, die „Tage“, d. i. die Festtage Israels und die „Jahre“, d. i. sowohl die Dauer der Sonnenjahre, als auch die größeren Jahresperioden, Sabbathjahre, Hall- und Jubeljahre bestimmt wurden und noch heute bestimmt werden. Hier haben wir wieder eine Gottesordnung: die Ordnung der Zeit, eine neue Wohlthat für die unvollkommene Erdenwelt, und diese Ordnung bleibt feststehen, mögen die Naturwissenschaften das ptolemäische oder copernikanische System oder noch ein anderes annehmen.

Ueber das fünfte und die erste Hälfte des sechsten Tagewerks ist bereits das Nöthige gesagt. Die zweite Hälfte des letzteren aber ist so herrlich, daß wir es uns nicht versagen können, noch auf einige besondere Punkte aufmerksam zu machen. Hier erhebt sich — das fühlt man deutlich — der Schöpfungsbericht zu einem höheren Ton. Man merkt es sofort: jetzt gilt es, der Schöpfung Gottes die Krone aufzusetzen. Ehe Gott zu diesem letzten und höchsten Schöpfungsact schreitet, geht er noch einmal mit sich selbst zu Rathe, d. h. er kehrt aus der Production zuvor noch einmal in die Reception, in die Selbsterfassung des Urgrundes seines persönlichen Wesens und Lebens zurück, um von hier, mit neuer Liebesfülle bereichert, an die Erschaffung der creatürlichen Persönlichkeit zu gehen. — „Ein Bild, das uns gleich sei“ — dem gilt der letzte Schöpfungsact — dem Herrn der niederen Kreatur. Wenn denn dieser Act ausgesprochen wird in den Worten: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“, so ist allerdings in dieser Wiederholung eine besondere Betonung und Hervorhebung dieser göttlichen Wahrheit gegeben, aber wir fassen sie nicht bloß, wie es bisher Gebrauch war, als den Ausdruck anbetungsvoller Verwunderung über die dem Menschen verliehene hohe Würde, sondern wir fassen sie zugleich als den kräftigsten gegen das Heidenthum gerichteten Stoß. Gott hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht, und die Heiden machen ihre Götter nach ihrem Bilde oder sogar nach dem Bilde von unvernünftigen Thieren; Gott hat den Menschen zum Herren der ganzen irdischen Schöpfung gemacht und er hat sich selbst dem Dienst der natürlichen Kräfte, ja, der Menschen und

Thiere hingegeben. Während er im Dienst des lebendigen Gottes ein freies, seliges Wesen sein sollte, hat er sich selbst durch Naturvergötterung zum Sklaven herabgewürdigt! Das ist der tiefere Sinn dieses Wortes. Hier haben wir es mit lauter religiösen Wahrheiten zu thun. Der Mensch wird uns damit dargestellt in seinem Verhältniß zu Gott und in dem aus ihm resultirenden zu den übrigen Kreaturen. Aber auch hier sehen wir den bereits gewordenen, nicht den erst werdenden Menschen vor uns. Und wenn im 2. Kapitel der Genesis, auf welches wir schließlich noch einen Blick werfen müssen, die Bildung des ersten Menschen aus Erde, der durch den in die Nase eingehauchten Odem zu einer lebendigen Seele wird, beschrieben ist, so liegt darin auch wieder das religiöse Bewußtsein des Menschen von seiner Angehörigkeit an zwei Welten ausgedrückt, keineswegs aber die wirkliche Weise seiner Entstehung, von welcher Moses nichts wußte und nichts wissen konnte. Die ist wieder ohne weiteres der Forschung der Naturwissenschaften zu überlassen, die in dieser Beziehung nur ihre Gränze schärfer und gewissenhafter als bisher einhalten müssen und sich nicht beikommen lassen dürfen, auch den Geist des Menschen in das Bereich ihrer Forschungen zu ihrem eigenen höchsten Schaden hereinzuziehen. Sobald dieß von ihnen geschieht, gerathen sie auf die falsche Bahn des Materialismus und bereiten sich damit selbst Verderben und Untergang. Das kann und darf keine Wissenschaft läugnen, die wirklich auf diesen Namen Anspruch machen will, daß der Mensch ein seiner selbstbewußtes, sich selbst bestimmendes Wesen ist, sonst halten wir ihr das Wort entgegen: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden!“ — Wenn ferner im 2. Kapitel der Genesis die Erschaffung des Weibes in bekannter Weise berichtet wird, so liegt darin gleichfalls wieder nur die religiöse Wahrheit von der wunderbar engen Zusammengehörigkeit und Verbundenheit des Mannes und des Weibes im Ehestand angezeigt. Moses hat nichts gewußt, und die Wissenschaften allesamt wissen bis auf den heutigen Tag noch nicht viel mehr von der Differenzirung der Geschlechter, und sollten sie je etwas Mehreres darüber erforschen, unsere göttliche Ordnung des Ehestandes wird und kann dadurch niemals zu Schaden kommen. Wenn endlich — auch das wagen wir auszusprechen — die Genesis die Abstammung des ganzen Menschengeschlechts von einem einzigen Protoplastenpaare, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten lehrt, aber doch durch ihre ganze Darstellung deutlich zu verstehen gibt, und wenn sie die Zeit der Existenz des Menschengeschlechts auf nicht mehr als 6000 Jahre anzunehmen scheint, was jedoch nur durch Nachrechnungen des Alters der Patriarchen im vorfindstlichen Zeitalter herausgestellt werden kann, so ist für das erste die Ursache lediglich in dem tiefen Bewußtsein der Einheit des ganzen Menschengeschlechts zu finden, — eine religiöse Wahrheit von tiefster Bedeutung; das zweite aber ist nur ein Resultat mensch-

licher Schlüsse und hat an sich gar keine religiöse Bedeutung. Wenn es den Naturwissenschaften je gelingen sollte, den vollen, unumstößlichen Beweis dafür zu bringen, daß das Menschengeschlecht von mehr als einem Paar abstammt, oder wenn in irgend einem Winkel der Erdrinde Skelette gefunden würden, von denen man mit aller Evidenz nachweisen könnte, daß sie Menschen angehörten, die vor mehr als 10 und 20,000 Jahren auf Erden gelebt haben, oder wenn die in neuester Zeit vielbesprochenen Pfahlbauten ein gleiches Resultat ergäben, — wir könnten dazu den Naturwissenschaften nur Glück wünschen. Die religiöse Wahrheit würde dadurch nie beeinträchtigt werden. Sie steht auf festem Felsengrunde und auch die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, noch viel weniger die Kraftanstrengungen menschlicher Wissenschaften. Sie können nur dazu dienen, uns ihres unveräußerlichen Besizes immer gewisser und froher zu machen.

Nachtrag.

Als vorstehender Aufsatz vollendet war und zur Einfindung bereit lag, kam dem Verfasser ein neues Heft vom „Beweis des Glaubens“ zu, in welchem Herr Consistorialrath Kraußold zu Vahrenth dem nämlichen Gegenstand eine kürzere Behandlung gewidmet hat. Wir können uns aber mit derselben ebenso wenig einverstanden erklären, als mit der des Pfarrers A. Hengstenberg. Kraußold ist ein Vertreter der Restitutionshypothese. Wenn er meint, es komme bei unserer Frage nur darauf an, daß für die von der Geologie geforderten Schöpfungsperioden ein Ort in der mosaischen Kosmogonie gefunden werde, wohin man dieselben verweisen könne, und daß dieser Ort in der Zeit des tohu va hohu vor dem ersten Tag des Hexaëmeron zu finden sei, so glauben wir mit ziemlicher Evidenz nachgewiesen zu haben, daß es weder dort, noch sonst irgendwo im Sechstageswerk einen solchen Ort geben kann. Die Vertreter der Restitutionshypothese sind der Concordanzhypothese gegenüber darin im Vortheil, daß sie die exegetische Unmöglichkeit erkannt haben, die Schöpfungstage anders als Tage von natürlicher Länge zu fassen. Aber sie begehen ihrerseits wieder den exegetischen Fehler, daß sie den ersten Schöpfungstag erst vom Entstehen des Lichtes an datiren und die Zeit der ersten Finsterniß von ihm ausschließen, während die Worte: „und es ward aus Abend und Morgen der erste Tag“ die Einschließung dieser Zeit in den ersten Tag gebieterisch fordern. Wir müssen ferner zu bedenken geben, daß, gesetzt auch, man könnte sich auf obige Weise mit der Geologie wirklich abfinden, damit noch lange nicht alle Schwierigkeiten gehoben sind, welche andere Zweige der Naturwissenschaft gegen die mosaische Kosmogonie erhoben haben, Schwierigkeiten, welche sich auf diesem Wege gar nicht lösen lassen.

Kraußold will indessen auch die Restitutionshypothese nicht um jeden Preis festhalten. Er scheint die Unsicherheit solcher Hypothesen einigermaßen zu fühlen und sucht daher, im Falle sie sich als unhaltbar erweisen sollte, noch eine andere Auskunft. Die Sündfluth soll dann aus aller Verlegenheit helfen können. Wir müssen indessen auch diese Auskunft sofort abschneiden. Denn für's erste behaupten die Naturwissenschaften, daß durch die Sündfluth eine so tiefgehende Revolution der Erdrinde, wie sie uns die Geologie nachweist, durchaus nicht bewirkt worden sein könne; und für's zweite dürfen wir nicht vergessen, daß die Dauer der Sündfluth nach der Schrift den Zeitraum eines Jahres nicht überschritten hat und daß seit derselben nicht mehr als etwa 5000 Jahre bis auf unsere Zeit vergangen sind, während die Geologie für ihre Perioden ungleich längere Zeiträume in Anspruch nimmt.

Wie sehr man allseits die Wichtigkeit und Bedeutung einer endgültigen Lösung unserer Frage fühlt und erkannt hat, geht daraus hervor, daß die Redaction der apologetischen Zeitschrift „Beweis des Glaubens“ schon zu wiederholten malen aufgefordert hat, dieselbe weiter zu beleuchten, und daß ferner jetzt auch ein katholischer Theologe, J. B. Valker, Professor der katholischen Theologie in Breslau, ein eingehendes Werk über dieselbe zu schreiben im Begriff ist. Sein Buch, dessen erster Theil kürzlich erschienen ist, führt den Titel: „Die biblische Schöpfungsgeschichte, insbesondere die darin enthaltene Kosmo- und Geogonie in ihrer Uebereinstimmung mit den Naturwissenschaften“. Teubner, Leipzig 1867. Da wir das Buch selbst noch nicht einsehen konnten, so begnügen wir uns für jetzt damit, auf dasselbe als auf ein wissenschaftlich jedenfalls bedeutendes Werk hinzuweisen; hoffen aber, wenn es vollständig erschienen sein wird, näher darauf eingehen zu können. Der Verfasser meint, nach den uns hierüber zugekommenen Mittheilungen, daß der Widerspruch zwischen Bibel und Naturwissenschaften nicht nur ausgeglichen werden könne, sondern auch jetzt schon ausgeglichen werden müsse. Und in letzterem müssen wir ihm Recht geben: es ist hohe Zeit, daß die Frage gelöst werde. Ohne Schaden für die theologische Wissenschaft und besonders ohne höchst nachtheilige Folgen für die Kirche kann sie nicht länger ungelöst bleiben. Wir glauben indessen nicht, daß das Buch Valker's unsere Ueberzeugung wird umstoßen können; vielmehr sind wir der Meinung, daß die Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften uns nöthigen wird, die gegenwärtig immer größer werdende Differenz zwischen der alten und neuen Anschauung der Schrift derselben sogleich auf dem ersten Blatt auszufechten.

Zur Geschichte der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns zu anderer Thätigkeit der Diakonen. Die ursprünglich der Johanniter-Wagen-Kolonnie angeschlossenen Brüder, heißt es in einem späteren Berichte, haben jetzt, da voraussichtlich keine Schlachten mehr geliefert werden und keine Schlachtfelder mehr abzuräumen sind, eine andere Thätigkeit angewiesen erhalten. Vier Brüder werden zur Krankenpflege in den Lazarethten verwendet; die anderen vier sind noch bei der Johanniter-Kolonnie unter Führung des Grafen Schwerin. Ihre jetzige Thätigkeit ist folgende. Man ist damit beschäftigt, die Lazarethten in den Dörfern österreichischen Merzten zu übergeben; die Brüder haben nun entweder die kranken Preußen von dort wegzufahren, oder im andern Falle die kranken Oesterreicher in ihre Lazarethten zu bringen. Duisburg hatte 65 freiwillige Krankenpfleger ausgesandt im Anfang August. Zwei starben als Opfer ihres Berufs*) in Böhmen an der Cholera; Einer kehrte krank zurück, 8 befanden sich in der Johanniter-Kolonnie im Hauptquartier der II. Armee, 7 in Königinhof, 9 in Trautenau, 21 in Brünn, 4 bei der Elbarmee, 6 bei der Mainarmee, 1 in Neuruppin, 4 waren anderweitig beschäftigt; in mehr als 20 Lazarethten wurden nacheinander Diakonen verwendet.

3. Die Thätigkeit der Felddiakonie bei der Mainarmee.

Hieran schließen wir einige Mittheilungen über die Thätigkeit der Felddiakonie, die von Bayern ausging. Am 28. Juni trat in Erlangen ein Central-Comité für evangelische Felddiakonen in Bayern zusammen. Die Aufgaben sind so bezeichnet: „Unter Felddiakonen versteht man Männer, welche in Kraft christlichen Glaubens und christlicher Liebe — freiwillig und um keinerlei Lohn — sich der Sorge für die Rettung und Pflege der Verwundeten im Felde, d. h. auf dem Kriegsschauplatz, unterziehen. Ihre Thätigkeit beginnt während der Schlacht selbst, wo sie a) den Blessirten-Trägern helfen, die Verwundeten aus dem Kugelregen zu tragen, b) auf den Verbandplätzen den Aerzten an die Hand gehen und selbst Verbände anlegen; alsdann setzt sich ihre Thätigkeit fort c) in den Feldlazarethten, wo sie an der Pflege der Verwundeten

*) Andere Diakonen erhielten von den Lazareth-Directoren oder Aerzten den Auftrag, die Kranken und Verwundeten auf den Transporten aus den Lazarethten vom Kriegsschauplatz weg in die heimatlichen Reservelazarethten zu begleiten; so von Wertheim und Frankfurt main- oder rheinabwärts, vom Königgräzer Schlachtfeld nach Berlin und Schleffen.

so lange unter Leitung der Aerzte sich betheiligen, bis zur Leerung der Feldlazarethe ihre Hülfe überflüssig wird. — Ihre Pflege ist eine doppelte: eine leibliche, im Reinigen und Verbinden der Wunden, Darreichung von Speise, Trank und Erquickungen, Bereitung und Reinhaltung der Lagerstätten u. s. w., und eine geistige, in tröstendem Zuspruch, Vorbeten, Austheilung erbaulicher sowie unterhaltender Lektüre, und hauptsächlich Vermittlung der Correspondenz zwischen den Verwundeten und deren Angehörigen." Sie sehen u. A., wie diese Bestrebungen mit denen Wichern's und Duisburg's zusammenstimmen. Es wurden sofort Mittel gesammelt; 3 Brüder der Brüderanstalt in Puckenhof bei Erlangen, nebst 2 anderen freiwilligen, also 5, erhielten praktischen Unterricht in dem Universitätskrankenhaus. Von Fürth wurden ebenfalls 5 Diakonen gestellt. Es begann nun eine peinige Wartezeit. Denn wie seiner Zeit die preussische Militärverwaltung im bairischen Feldzuge nicht recht wußte, was mit den Diakonen aus Duisburg bei der Pflege der Soldaten zu wollen sei, so schien auch die Verständigung zwischen dem Kriegsministerium und dem Ministerium des Kultus und Handels wegen Formalitäten nicht zu Stande kommen zu sollen. Als die Nachrichten von der Schlacht bei Kissingen eintrafen, faßte das Centralcomité den Entschluß, nicht weiter Antwort abzuwarten; es wurden die 5 ersten Diakonen ausgesandt, welchen dann wenige Tage darauf 6 weitere folgten. Arbeit fanden sie nach vielen vergeblichen Bemühungen und unbegreiflichen Zurückweisungen in Kissingen und anderwärts. Wie herzlich der Verkehr zwischen Pflegern und Gepflegten sich alsbald gestaltete, davon einige Beispiele statt vieler. „Tuttinger, ein katholischer bayerischer Soldat, dem beide Augen ausgeschossen sind, und der dadurch in die äußerste Hilflosigkeit versetzt ist, läßt Niemand an sein Bett, als Hermann. Wenn Jemand zu ihm tritt, so fühlt er erst, wer es sei; ist es eine der Schwestern, so fängt er an zu schelten und weist sie mit Gewalt weg; kommt ein anderer Diakon zu ihm als Hermann, so sagt er: „Meinen andern will ich!“ und läßt sich von einem andern nicht anrühren. Bloß Hermann darf ihn verbinden, und da klagt er nicht, auch wenn es ihm die größten Schmerzen macht. So ist es auch mit dem Essen; die Schwestern können ihm die besten Speisen bringen, er rührt nichts an; lieber hungert er den ganzen Tag, von „seinem Hermann“ aber ist und trinkt er, soviel er ihm gibt. — Am dankbarsten von allen sind die Polen, deren eine große Zahl hier liegt (vom 19. Regiment). Ein Pole (ein Jude) wurde vor einigen Tagen geheilt entlassen; als er fortging, schenkte er dem einen Diakonen seine Feldflasche aus Dankbarkeit für die gute Pflege, dem andern seine Pfeife. — Ein preussischer Soldat ist so voll Dankbarkeit gegen seine Pfleger, daß er sich will photographiren lassen, um die Photographie nach Hause zu schicken, damit seine Leute sehen, wie gut er gepflegt wird. — In Wolf's Abthei-

lung liegt ein Pole, mit dem bloß Wolf umgehen kann; nicht einmal der Arzt kommt mit ihm zurecht; so oft vom Arzt die Wunden nachgesehen werden, muß Wolf kommen und helfen.

Der mit nach Kissingen gezogene Candidat Same schreibt: „Wenn Morgens die anderen Diakonen in's Spital gegangen sind, so bleibe ich dann noch bis 10 Uhr zu Hause, schreibe an den Verichten, besorge die Gänge, die zu machen sind u. s. f. Dann gehe ich in's Spital, beladen mit Büchern und Cigarren, und ich muß gestehen, daß ich den meisten Soldaten sehr willkommen bin, namentlich mit den Büchern; denn meistens lesen sie gerne, und auch sehr viel. Zu solchen, die ihres Zustandes halber nicht lesen können, setze ich mich denn längere Zeit hin, lasse mir ihr Leid klagen und bei so manchem habe ich schon die Freude gehabt, daß sie mich bitten, sie doch bald wieder zu besuchen, während sie die ersten male oft kaum Antwort gaben. Es thut mir nur leid, daß ich nicht immer zu Allen gehen kann, die es wünschen. Am dankbarsten jedoch sind sie für die Briefe, die ich ihnen an ihre Angehörigen schreibe; so küßte mir neulich ein Pole die Hand aus Dankbarkeit und Freude darüber, daß er durch mich seiner Mutter hat Nachricht geben können und jetzt darf ich nicht an seinem Bette vorbeigehen, ohne wenigstens einige Augenblicke mich bei ihm niederzusetzen.“ Als Professor Dr. Ebrard im Auftrag des Centralausschusses zu Erlangen die Diakonen in Kissingen aufsuchte, und davon die Rede war, daß sie sich zu dem Heere in das Hauptquartier begeben würden, erklärten der preussische Generalstabsarzt Bürow und dessen Assistenzarzt: „Ihre Diakonen sind uns unentbehrlich, Sie müssen sie uns lassen!“ So bleiben sie denn dort, zumal sie erst durch Verwendung der preussischen Aerzte Arbeit gefunden hatten. Die bezahlten und commandirten Wärter waren auch hier, wie in Böhmen, sehr rücksichtslos. Sowohl die verwundeten Baiern, wie auch die verwundeten Preußen, beider Confessionen, faßten großes Zutrauen zu den Felddiakonen. Der sehr interessante Bericht Dr. Ebrard's enthält darüber noch ein anerkennenswerthes Wort, dieß nämlich: „Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Ursache der Vorliebe für die Felddiakonen, welche bayerische und preussische katholische Verwundeten bezeugten, in dem nicht-klosterlichen nicht odens-mäßigen und ebensowenig specifisch-pietistischen, sondern frischen, treuherzig-natürlichen Wesen unsrer Diakonen finden, das in dem jugendlichen Krieger an verwandte Seiten anklingt, sodann aber auch in dem geschlechtlichen Unterschied zwischen Mann und Weib. Ein junger Mann wird seine Wunde, sei sie nun am Arm oder der Brust, oder am Unterleib und Schenkel, lieber vor einem jungen Mann entblößen, als vor einer, wenn auch noch so ehrbaren Frauensperson. Er wird sich minder genirt fühlen, gewisse Bedürfnisse mit Hülfe des ihn dutzenden Bruders Felddiakonen zu befriedigen, als die Diakonissin oder barmher-

zige Schwester um diese Hülfe anzugehen. Ueberhaupt aber wird sich sein Herz rückhaltlos jenem öffnen, während von dieser ihn unaussprechlich eine gewisse, wohlberechtigte Scheu und Ehrfurcht entfernt hält," und, setzen wir hinzu, entfernt halten muß. Der Centralausschuß, der mit großer Umsicht und Rührigkeit verfuhr, und, obwohl die Organisation der freiwilligen Liebesthätigkeit sehr mangelhaft war, Vieles leisten konnte, richtete bei Beendigung des Krieges das Augenmerk darauf, einzelne Verwundeten, die besonders bedürftigeren, zu unterstützen durch Geldverwilligungen. Auch die durch den Krieg schwer beschädigten Gemeinden wurden durch die Diakonen bereist und den dürftigsten Familien Hülfe gebracht. Nach und nach hatten 21 Felddiakonen von Erlangen ausgesandt werden können. — Als einer der Brüder, der wieder in Puckenhof eingetreten war, seine Pfleglinge in Kissingen besuchte, wünschte man ihn dort zu behalten. Zurückgerufen erhielt er ein Zeugniß vom Stabsarzte, worin seine Leistungen anerkannt und um 3 oder 4 Diakonen gebeten wurde. Der Centralausschuß gewährte die Bitte, und als der Diakon Zeilinger mit 4 Diakonen in Kissingen anlangte, begrüßte ihn der Stabsarzt mit den Worten: „Sie sind doch ein treuer Kamerad, daß Sie uns nicht verlassen haben!“ Doch sie fanden, sie erkämpften sich, muß man sagen, Anerkennung von allen Seiten. Hatte man im Anfang des Krieges für die Felddiakonen keine Antwort, so beileiten sich bei Beendigung desselben die kirchlichen, staatlichen und bürgerlichen Behörden, wie die Militärbehörden, ihre Anerkennung auszusprechen, was auch von der verwitweten Königin Bayerns geschehen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten.

Trier, Anf. October. Der, wie gemeldet, zum Bischof von Trier gewählte frühere Weihbischof Eberhard ist vom Landesherrn bestätigt und vom Papst im Consistorium vom 20. September präkonisirt worden.

* Schleswig-Holstein, Anf. Oct. Der Bischof für Holstein, Herr Dr. Koopman, hat in dem „Schleswig-Holsteinischen Kirchen- und Schulblatte" vom 29. Sept. eine „Erklärung", datirt Segeberg den 24. September, abgegeben, in welcher er wegen angeblicher Verläugnung „des factisch und rechtlich feststehenden Charakters der schleswig-holsteinischen Landeskirche als evangelisch-lutherisch" seine Zustimmung selbst zu der nur vertagenden Friedensbasis auch öffentlich versagt, welche, wie Sie bereits berichteten, zwischen der Mehrzahl der streitenden Geistlichen des Landes noch auf dem Kirchentage selbst gewonnen worden war. Für weitere Kreise ist nur der Schluß dieser „Erklärung" von Interesse. Er lautet:

„Uebrigens bemerke ich noch mit Beziehung auf den Vorschlag des Herrn Pastors Jensen, daß der §. 15 der Verfassungsurkunde vom 31. Jan. 1850, welcher der lutherischen Kirche überhaupt nicht erwähnt, auch (?) zu der lutherischen Kirche der im Jahre 1866 neuerworbenen Landestheile in keiner rechtlichen Beziehung steht, und daß gegen etwaige aus diesem §. zum Nachtheile unserer kirchlichen Selbständigkeit zu ziehende Folgerungen hat Verwahrung eingelegt werden müssen."

Hiernach muß es scheinen, als ob einseitig von dem ersten Kirchenbeamten Holsteins, noch ehe das angeordnete Consistorium gebildet ist und sich ausgesprochen, und ehe die Landeskirche selbst einen Mund empfangen hat, sich zu äußern, in Berlin oder bei dem Präsidium in Kiel, oder wo es sei, „Verwahrung" bereits „eingelegt" worden ist gegen die Rechtsbezüglichkeit von §. 15 der preussischen Landesverfassung auf Schleswig-Holsteins Landeskirche. Damit wäre der Versuch gemacht, die Rechtslage der ganzen Landeskirche in Frage zu stellen und ihr — ja, sogar allen „im Jahr 1866 neuerworbenen Landestheilen" — die gesetzliche Basis zu entziehen zur selbstständigen Ordnung ihrer Angelegenheiten. Vom 1. Oct. d. J. an gilt die ganze Verfassung auch für Schleswig-Holstein, deren Bestandtheil §. 15 ist. Er gilt daher selbstverständlich mit, so gewiß die evangelisch-lutherische Kirche Schleswig-Holsteins auch „evangelisch" und so gewiß ihr summus episcopus der königliche Hort jener Verfassung ist. Die Sache ist daher von der allergrößten Bedeutung, um so mehr, da überdem die Schwierigkeit besteht, wie der constitutionelle Minister, unter den nun einmal provisorisch die Landeskirche gestellt ist, im Angesichte von §. 15 sich dem preussischen Landtage gegenüber halten soll, dem er für Ausführung dieses §. und, solange er unausgeführt ist, für alle kirchlichen Maßnahmen in Schleswig-Holstein und in den neuerworbenen evangelischen Ländern sonst verantwortlich ist. Denn mit dem 1. Oct. ist für den Minister die Möglichkeit vorüber, sich darauf zu beziehen, daß die neuerworbenen Landeskirchen noch außer der preussischen Verfassung stehen, sein Regiment also ein absolutes sei. Der Versuch, die Rechtsbasis von §. 15 verfassungswidrig zu läugnen, ist daher unseres Erachtens mit dem Versuche gleichbedeutend, jeden gesetzlichen Weg zur Ausgleichung der bestehenden Frage unmöglich zu machen, und verfassungswidrig dem Absolutismus auch die Entscheidung der kirchlichen Landesfrage in die Hände zu geben.

* Pesth, 15. Oct. Auch für den katholischen Theil Siebenbürgens regt sich das Bestreben, gegenüber ultramontanen Uebergriffen sich den Rechtsboden zu sichern. In Bezug auf diese Autonomie und der demnächst einzuberufenden Versammlung der katholischen Stände Siebenbürgens waren heute die hier anwesenden katholischen Deputirten für Siebenbürgen zu einer Berathung zusammengetreten.

Empfehlenswerthe Weihnachtsliteratur.

Bei **C. H. Reclam sen.** in **Leipzig** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

BIBLISCHES REALWOERTERBUCH ZUM HANDGEBRAUCH FÜR STUDIRENDE, CANDIDATEN, GYMNASIALLEHRER, UND PREDIGER AUSGEARBEITET von **Dr. G. B. Winer.** **ZWEI BÄENDE.** Dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Ladenpreis: **6 Thaler**, sauber gebunden **7 Thaler**.

Neutestamentliches Handwörterbuch zur Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Prediger der evangelischen Kirche. Von **Dr. Ludwig Aug. Gottl. Krehl.** 42 Bogen in Lex.-Form. Preis **1 Thlr.**

Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde. Herausgegeben von Hofrath Prof. Dr. G. H. von Schubert. 1. und 2. Band. Dritte Auflage. 1851. Preis **1 1/2 Thlr.**, eleg. gebunden **1 3/4 Thlr.**

Wem wäre nicht der alte treffliche Schubert, dieser Greis mit der Kindesseele, durch diese Schrift ein trauer lieber Freund geworden, dem er manchen Gewinn für sein inneres Leben zu danken hätte? Diese Gemüthlichkeit und Kindeseinfalt, eine vom Christenthum tief durchdrungene Natur und Lebensanschauung fesseln und erbauen jedes empfängliche Herz.

In der **C. F. Winter'schen** Verlagsbuchhandlung in **Leipzig** und **Heidelberg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hitzig, Dr. Ferdinand, Professor der Theologie in Heidelberg, **Die Psalmen.** Uebersetzt und ausgelegt. 2 Bände. gr. 8. geh. Preis **5 Thlr.**

Schwarz-Curtman, Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts. Ein Handbuch für Eltern, Lehrer und Geistliche. Siebente revidirte Auflage. Zwei Theile. gr. 8. geh. Preis **2 Thlr. 16 Ngr.**

Eines der trefflichsten Bücher in unserer Literatur, gründlich, reichhaltig und populär in der besten Bedeutung des Worts. Der Preis (2 Thlr. 16 Ngr. für 70 1/2 Bogen) ist außerordentlich wohlfeil.

Im **J. G. Hinrichs'schen** Verlage in **Leipzig** erschienen soeben und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hofstede de Groot, Professor d. Theol. an der Universität Gröningen, **Basilides am Ausgange des apostolischen Zeitalters** als erster Zeuge für Alter und Autorität neutestamentlicher Schriften, insbesondere des

Johannis-Evangeliums in Verbindung mit anderen Zeugen bis zur Mitte des II. Jahrhunderts. Deutsche vermehrte Ausgabe. **22 1/2 Ngr.**

Paffig, Sup. Dr. J. L., **Johannes VI. Bischof von Meissen.** Ein Beitrag zur Sächsischen Kirchen- und Landesgeschichte insbesondere zur Geschichte des Hochstifts Meissen. gr. 8. (293 S.) 1867. **2 Thlr. 16 Ngr.**

Röntsch, Johannes, **historischer oder dogmatischer Christus?** Konferenz-Vortrag gehalten zu Meissen am 21. Mai 1867. gr. 8. (28 S.) 1867. **5 Ngr.**

Rüling, Hofprediger u. Conf.-R. Dr. L. B., **Grüße an die Gemeinde.** Ein Jahrgang Predigten aus den zehn Jahren seiner Amtsführung in der Petriergemeinde zu Budissin zusammengestellt. gr. 8. 2 Bände oder 8 Lieferungen à **10 Ngr.**

Schaff, Dr. Phil., **Geschichte der alten Kirche.** Von Christi Geburt bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts. gr. 8. (1264 S.) 1867. **6 Thlr.**

Schmid, Dr. H., Prof. d. Theol. a. d. Univ. Erlangen, **der Kampf der lutherischen Kirche um Luthers Lehre vom Abendmahl im Reformationszeitalter.** Als Mittelpunkt der gesammten Lehrentwicklung dieser Zeit geschichtlich dargestellt. gr. 8. (372 S.) **1 Thlr. 27 Ngr.**

Bezzschwitz, Prof. Dr. C. A. G. von, **Der Entwicklungsgang der Theologie als Wissenschaft, insbesondere der praktischen.** Eine akademische Rede. gr. 8. (32 S.) 1867. **5 Ngr.**

Bezzschwitz, Prof. Dr. C. A. G. von, **Ueber die wesentlichen Verfassungsziele der lutherischen Reformation.** gr. 8. (64 S.) 1867. **10 Ngr.**

Verlag von **Breithopf & Härtel** in **Leipzig**.

Fechner, G. Th., **Die drei Motive und Gründe des Glaubens.** 8. 1863. geh. **1 Thlr.**

Hase, Carl August, **Neue Propheten.** Drei historisch-politische Kirchenbilder. 2. Auflage. 8. 1861. In englisch Einband. **2 Thlr. 6 Ngr.**

— Franz von Assisi. Ein Heiligenbild. 8. 1856. geh. **1 Thlr.**

— Das geistliche Schauspiel. Geschichtliche Uebersicht. 8. 1858. geh. **1 Thlr. 15 Ngr.**

— Caterina von Siena. Ein Heiligenbild. 8. 1864. geh. **1 Thlr. 10 Ngr.**

Hase, Carl Alfred, **Luther-Briefe.** In Auswahl und Uebersetzung für die Gemeinde herausgegeben. 8. 1867. brosch. **1 Thlr. 20 Ngr.**, geb. **2 Thlr.**